

# «Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern!»

Mit diesem Aufruf beginnt der Rütli-schwur der Eidgenossen gemäss Friedrich Schiller in dessen Schauspiel «Wilhelm Tell». Wie brüderlich gehen wir nach dem Volksentscheid vom Februar 2014 miteinander um? Erschüttert erscheint, was unsere Gründerväter beschworen: «Wir sind ein Volk und einzig wollen wir handeln».

Nach dem Volksentscheid zur Masseneinwanderungsinitiative vom 9. Februar sind die Grabenkämpfe ärger als vor der Abstimmung. Es ist weniger das knappe Resultat, als die geteilte Grundhaltung bezüglich unseren Werten, unserer Entwicklung und unserer Position in Europa, welche uns so beschäftigt. Unser Selbstverständnis ist in Frage gestellt.

am Boden. Wenige Monate später teilte sich die Schweiz in Befürworter und Gegner des UNO-Beitritts. Zwar stimmten rund 55% zu, aber fast die Hälfte der Kantone war dagegen und man analysierte eine Polarisierung zwischen Stadt und Land.

Gehören diese polarisierenden Entscheide und Vorkommnisse zwingend zum Schicksal unseres Landes? Unser Land, das ja nicht als sprachlich-kulturelle Einheit, sondern als sogenannte Willensnation kraft des Willens zur Unabhängigkeit und Zusammengehörigkeit gewachsen ist. Es kommt mir vor, als müssten wir diesen Willen jedes Jahrzehnt einmal einer Prüfung unterwerfen.

Doch es wird von Gesinnungsgenossen des Vaters munter weitergemacht: «Wer für den EU-Beitritt ist, kann definitionsgemäss kein Schweizer mehr sein», erklärte etwa der Weltwoche-Chefredaktor Ende Februar.

Den EU-Beitritt befürworte ich auch nicht. Doch es gibt schwer zu denken, dass sich hier jemand anmasszt zu definieren, wer als Schweizer noch bestehe, wer eine gute oder schlechte Patriotin sei. Und dabei wird offensichtlich ein selbst definierter parteiideologischer Massstab angelegt, welcher viele Menschen in unserem Land ausschliesst. Diese Überheblichkeit, diese polarisierende Ausgrenzung ist sicher nicht der Weg, damit wir als Schweiz bestehen.

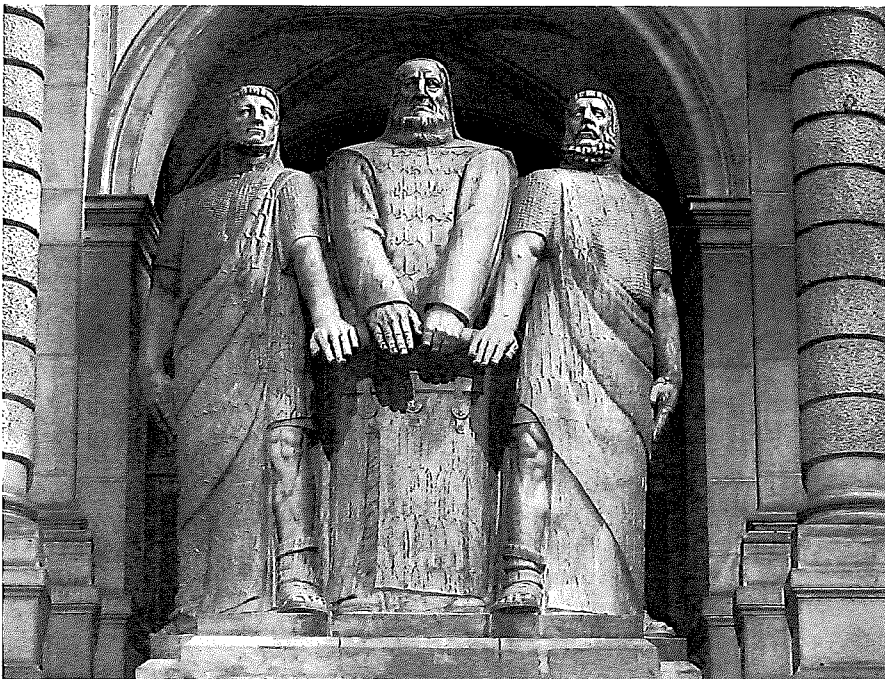
## Chance der Verunsicherung

Doch jede Irritation birgt auch eine Chance. Fragen zu unserem Selbstverständnis können wir neu beantworten: Wie sehen wir unser Land in einer vernetzten Welt? Wie gehen wir unter Landsleuten miteinander um bei grundlegenden Meinungsverschiedenheiten zwischen Romandie und Deutschschweiz, zwischen Stadt und Land? Unser Wille, mit diesen Unterschieden als Nation zusammenzugehören und ein kleines, vielfältiges und dynamisches Land zu sein, ist gefordert. Unsere berühmte Willensnation ist gefordert. «Alle Schweizer sind verschieden – aber sie sind alle Schweizer», ist das treffende Wort unseres Bundespräsidenten. Und gerade jetzt gilt, was die Eidgenossen gemäss Friedrich Schiller beschworen haben: «in keiner Not uns trennen und Gefahr». Es lohnt sich: Ich wünsche mir ein starke, eine ganze Schweiz, zu welcher alle Personen gehören, die – unabhängig ihrer Nationalität – unsere Werte teilen und ihren Beitrag an unsere Gesellschaft leisten. Eine Schweiz, die gerade wegen ihres gesunden Selbstverständnisses offen bleiben kann gegenüber der Welt.

Matthias Michel

Quelle: Friedrich Schiller, Wilhelm Tell (Schauspiel, 1804)

Bild: Parlamentsdienste, 3003 Bern



«Die drei Eidgenossen» von James Vibert, Kuppelhalle des Bundeshauses

## Periodische Prüfungen

Ein Blick zurück zeigt: So ungefähr alle zehn Jahre durchfährt eine Verunsicherung unser Land: Im Jahr 1991 war die Stimmbevölkerung ebenso geteilt über den Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum (EWR) – 50,3% lehnten ihn ab. Zehn Jahre später verschwand unsere nationale Fluggesellschaft Swissair vom Himmel: Mit dem sogenannten «Grounding» landete auch das nationale Selbstverständnis

## Gute und schlechte Patrioten?

Bedauerlicherweise hat einer der geistigen Väter der Initiative mit seiner Aussage, die Westschweizern hätten schon immer ein schwächeres Nationalbewusstsein gehabt, das Feuer entfacht. Seither lodert die emotionale Debatte darüber, wer nun der bessere Patriot, die bessere Schweizerin sei. Zwar wurde von seiner Seite besänftigt, diese Kritik sei nicht so gemeint und man solle nicht alles gleich auf die Goldwaage legen.